

BARBARA
UND
CHRISTOPH
DRIESSEN

KÖLN

GESCHICHTE EINER
EUROPÄISCHEN STADT

Greven Verlag

Was ist die Stadt anderes als ihre Menschen?

William Shakespeare

FÜR JOSHUA,
MARILENA
UND
LENNART

INHALTSVERZEICHNIS

13	IM WALD DER ALTEN RIESEN KÖLN, BEVOR ES KÖLN WURDE
21	DIE STADT VON NEROS MUTTER KÖLNS GRÜNDUNG
35	ROM AM RHEIN DAS ANTIKE KÖLN
59	IN DIE NEUE WELT VON DEN RÖMERN ZU DEN FRANKEN
75	WUTBÜRGER GEGEN GOTTESKRIEGER DER WEG ZUR FREIEN REICHSTADT
91	FLIESSBANDARBEIT DIE HANDELSSTADT AM RHEIN
107	DER KOLOSSALE GESELLE 600 JAHRE DOMBAU
131	LEBEN UND STERBEN IN DER STADT ALLTAG IM MITTELALTER

IM WALD DER ALTEN RIESEN

- 145 **GEGEN DEN STROM**
KÖLN UND DIE PROTESTANTEN
- 163 **VIVE COLOGNE!**
REVOLUTION AM RHEIN
- 181 **HOCHBURG DER HALBFranzosen**
KÖLN ALS PREUSSISCHE STADT
- 201 **RAUCHZEICHEN**
WANDEL ZUR INDUSTRIESTADT
- 221 **REISE OHNE WIEDERKEHR**
DIE KÖLNER UND DER HOLOCAUST
- 235 **UNTERGANG**
KÖLNS ZERSTÖRUNG
- 251 **AUFERSTEHUNG**
DER WIEDERAUFBAU
- 263 **NEUE TÜRME AM HIMMEL**
DIE VIELVÖLKERSTADT
- 279 **WIE GEHT ES WEITER?**
KÖLNS ZUKUNFT



IM WALD DER ALTEN RIESEN KÖLN, BEVOR ES KÖLN WURDE

Es macht ein wenig still, einem 250 Jahre alten Lebewesen gegenüberzustehen. Viele Gebäude Kölns sind älter, aber sie sind aus totem Stein. Die Buchen im Gremberger Wäldchen dagegen sind Organismen. Sie leben. Sie stehen in Kontakt mit der Außenwelt, saugen Wasser auf und fangen Licht ein. Entstanden aus einem winzigen Samen zur Zeit von Mozart, Kapitän Cook und Danton, haben sie sich zu 45 Meter hohen Riesen ausgewachsen. Sie wurzeln im Ancien Régime und recken sich ins dritte Jahrtausend.

Alte Bäume im Wald sind eine Seltenheit. Uraltbäume stehen fast immer allein auf weiter Flur. Sie hatten eine kulturelle Funktion und wurden deshalb gehegt: Predigtulmen, Tanzlinden, Gerichtseichen. Wälder dagegen wurden genutzt. Und zwar so intensiv, dass es vor 200 Jahren fast keine mehr gab. Deutschland war damals in weiten Teilen eine öde Sand- und Heidelandschaft. Erst später wurden neue Wälder gepflanzt.

Das Gremberger Wäldchen – das zunächst ein richtig großer Wald war und Grevenbruck hieß – wurde allerdings nie ganz gerodet. Zwar dürften auch dort die Menschen aus der Umgebung immer wieder Bäume und Sträucher geschlagen haben, um sich mit Brennholz zu versorgen, jedoch ohne damit den Wald zu zerstören. Dafür waren es einfach nicht genug Menschen. Noch im Jahr 1828 gab es in diesem Wald nur ein einziges Gebäude, den Gremberger Hof, und dort lebten nicht mehr als 20 Personen. Erst zwischen 1877 und 1880 kam im östlichen Teil des Waldes ein weiteres Gebäude dazu: ein Fort, das zum Kölner Verteidigungsring gehörte. 1899 kaufte die Stadt Köln den Wald mitsamt dem Gremberger Hof, um den Forst als Naherholungsgebiet zu erschließen. »Beim Ankauf befand sich der Wald in einem vollständig

ungeregelten Zustände«, heißt es in einer zeitgenössischen Veröffentlichung. »Das Unterholz des Waldes, bestehend aus Stockausschlag von Linden, Hainbuchen und Eichen, war zu einem wirren Dickicht verwachsen, über welches sich die Laubkronen uralter, prächtiger Eichen und Buchen breiteten.« Ein Gärtner erhielt den Auftrag, das Gestrüpp ein wenig zu lichten, wobei er »den vorhandenen Waldcharakter in jeder Weise zu wahren« hatte. Wege wurden angelegt und Bänke aufgestellt, ein Forsthaus mit Gastwirtschaft entstand.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde das Wäldchen vom Großstadtmo-
loch nahezu verschlungen. Die schnell wachsenden Viertel Gremberg, Hum-
boldt und Vingst kamen immer näher. Im Norden und Westen wurde das Wäld-
chen von Bahntrassen abgeriegelt, im Osten vom Gremberger Ring, im Süden
von der A4 mit dem Autobahnkreuz Gremberg. Für den Autobahnzubringer
wurde Anfang der 1970er-Jahre sogar eine Schneise quer durch das Wäldchen
geschlagen. Seitdem gibt es keine Stelle mehr, an der man nicht die Autobahn
rauschen hört. Wenn man sie einmal nicht hört, dann nur, weil sie von einem
vorbeidonnenden ICE übertönt wird. Kein Reh verirrt sich mehr dorthin, denn
zu erreichen ist das Wäldchen nur über die Autobahn oder durch eine angren-
zende Schrebergartenkolonie hindurch.

Und doch ist dieses eingekesselte Fleckchen Grün eine Zeitkapsel. Denn
ähnlich wie im Gremberger Wäldchen muss es in Köln ausgesehen haben, be-
vor das Gebiet dauerhaft besiedelt wurde: Laubwald bedeckte die Landschaft,
überwiegend bestehend aus Buchen, in geringerem Maße aus Eichen. Die Bu-
che ist am besten an das feucht-gemäßigte Klima Mitteleuropas angepasst und
gedeiht auch im Schatten. Allerdings war auch dieser Buchenwald schon nicht
mehr der Urzustand. Bevor die ersten Menschen kamen und Wald rodeten, um
Holz zum Bauen, Verarbeiten und Verfeuern zu nutzen, bestand der Wald über-
wiegend aus Ulmen, Eichen und Haselbüschen. In der Jungsteinzeit von etwa
5000 bis 2000 vor Christus wurden diese Wälder nach und nach von Menschen
gerodet. Nach einigen Jahrzehnten gaben diese frühen Ackerbauern die Sied-
lungen wieder auf und zogen weiter, weil sie in der Umgebung alles abgeholzt
hatten und neuen Bau- und Brennstoff benötigten. Auf den verlassenen Sied-
lungs- und Wirtschaftsflächen breitete sich dann nach und nach Buchenwald
aus. Schon damals war die ursprüngliche Vegetation also durch menschliches
Eingreifen unwiederbringlich verschwunden.

Ein Buchenwald ist grau. Er wird beherrscht von grauen Stämmen. Im Som-
mer, wenn sich das Blätterdach geschlossen hat, ist er dunkel und kühl. Einen
alten Wald erkennt man daran, dass er dunkel ist, man aber gleichzeitig weit
durch ihn hindurchsehen kann. Denn durch die Kronen fällt so wenig Licht,
dass auf dem Boden nur spärlich Sträucher und Büsche wachsen können. Eine
Ausnahme sind die Buschwindröschen, die den Boden des Gremberger Wäld-
chens jedes Jahr im März in ein weißes Blütenmeer verwandeln. Sie blühen,
wenn die Buchen noch keine Blätter haben. In dieser kurzen Zeitspanne wer-
den sie aktiv, bevor sie sich wieder verkapseln. Wenn die Buschwindröschen
blühen, ist das Gremberger Wäldchen von einem wunderbaren Duft erfüllt:
dem Duft der Vogelkirsche, die es hier und dort geschafft hat, sich im Gedrän-
ge des Waldes ihren Platz zwischen den Buchen zu erkämpfen. Hoch hinaus
musste sie dafür, bis übers Blätterdach, ans Licht.

Die Bäume des Wäldchens sind jedoch nicht nur Konkurrenten, sondern
auch Partner. Nur die Außenbäume am Waldrand sind sturmfest. Sie lagern zu-
sätzliches Holz in stärker belasteten Bereichen ab, bilden Zugwurzeln aus. So
werden sie zu standhaften Wächtern, die die anderen im Innern gegen den Wind
abschirmen. Auch gegen Sonnenbrand sind sie gefeit: Ihre Stämme sind nicht
nackt, sondern mit Zweigen bedeckt oder von Büschen geschützt. Wenn solche
Außenbäume geschlagen werden, gehen in den nächsten Jahren oft auch die an-
grenzenden Baumreihen ein. Dem Wald fehlt dann seine gepanzerte Flanke.

Man mag sich fragen, was die ältesten Riesen alles erlebt haben mögen. Der
verschwiegene Ort war im April 1945 Schauplatz eines furchtbaren Massa-
kers. Als das linksrheinische Köln schon von den Amerikanern befreit war, er-
schossen dort im Rechtsrheinischen Angehörige des »Volkssturms« auf Befehl
von Nazifunktionären sowjetische Zwangsarbeiter. Ein Gedenkstein erinnert
daran.

Bäume aber sind blind für das Leid und die Verbrechen der Menschen. Wenn
sie reden könnten, würden sie von anderen Ereignissen erzählen. Zum Beispiel
vom Jahr ohne Sommer, 1816. Ein Vulkan im heutigen Indonesien hatte so viel
Staub und Asche in die Atmosphäre geschleudert, dass sich der Himmel für Mo-
nate verdunkelte und das Weltklima über Jahre hinweg abkühlte. Missernten
und Hungersnöte waren die Folge. Die Bäume zeugen mit besonders engen Ab-
ständen der Jahresringe von dieser Katastrophe.

Buchen können ein Alter von 250 Jahren erreichen. Doch irgendwann geht auch das Leben eines solchen Methusalems zu Ende. Auch wenn ein Baum rein äußerlich noch voll im Saft steht, sind mitunter schon Zeichen des Verfalls zu erkennen. Das Absterben eines Baums beginnt immer damit, dass seine Widerstandskraft abnimmt. Dann bekommen Pilzsporen eine Chance, durch eine Schadstelle einzudringen und sich im Baum festzusetzen. Mit der Zeit fressen sie den ganzen Holzkörper von innen auf und verstopfen die Leitungsbahnen für die Nährstoffe. Äste faulen und brechen ab, klaffende Wunden entstehen, das setzt einem alten Baum zu. Irgendwann ist er nur noch eine Ruine, ein Stumpf ohne Krone und Zweige, mit Moos überzogen und von Spinnweben umhüllt. Eines Tages kippt er um und verrottet auf dem laubbedeckten Boden. Dort, wo er vorher gestanden hat, fällt nun Licht in den Wald. Licht für neues Leben im Wald der alten Riesen.

DIE STADT VON NEROS MUTTER

